

In der Ruhe liegt die Kraft

Seit etlichen Jahren macht **Christian Curnyn** in der Alte-Musik-Szene still Karriere. Unprätentiös glänzt er als Bühnenmusiker, der ohne Dogmen auskommt. Für Chandos hat er bisher vier Opern und Theatermusiken von Händel aufgenommen. Jetzt ist „Serse“ herausgekommen. Götz Thieme hat sich mit dem Dirigenten unterhalten.

Christian Curnyn mit der Early Opera Group während der Aufnahme von Händels „Serse“



Foto: Note 1

Calixto Bieito ist gelegentlich etwas fahrlässig beim Operninszenieren, Langweile und Witzlosigkeit lassen sich ihm nicht vorwerfen. Mit seinem Charme bringt er Sänger dazu, auf der Bühne zu tun, was sie sonst nicht tun würden. Dirigenten auch. Vor einem Jahr wurde Christian Curnyn von Bieito zu Beginn seiner Stuttgarter Inszenierung von Jean-Philippe Rameaus „Platée“ in ein Doppelbett an der Rampe gelegt, wo er nach einer offenbar anstrengenden Nacht mit dem Theaterdichter Thespius kuschelt. Erst als ein Assistent den Orchestergraben entert und die Musiker mit der Ouvertüre beginnen, reißt es Curnyn aus dem Ennui, er eilt nach unten, scheucht den Dirigenten weg, übernimmt beherzt die Leitung der Chose. Klingt das Staatsorchester nicht gleich barockfeiner und rhythmisch straffer? Der kollegial und ruhig arbeitende Curnyn hat bei den Proben gleich ein lockeres Verhältnis zum Orchester entwickelt. In dem nicht gängigen Repertoire hat er die Stuttgarter zu einer brillanten Leistung geführt. Cremig und souverän erledigen die Oboen ihren konditionsraubenden Auftrag, buttrig setzen die Fagotte

So bescheiden er im Gespräch ist, so genau weiß er, wie er etwas gestalten möchte

Das macht den 1971 in Glasgow Geborenen zu einem begehrten Theaterdirigenten, in London an der English National Opera und Covent Garden, in New York, Chicago, Salzburg, Frankfurt, Halle und Karlsruhe. Im Mai kommenden Jahres debütiert er an der Komischen Oper Berlin mit

Rameaus „Castor et Pollux“. Nach seinem Musikstudium in York und London an der Guildhall School of Music and Drama – zunächst Barocktrompete, dann Cembalo – hat Curnyn 1994 die Early Opera Company gegründet. Das konnte er sich leisten, weil er an der Guildhall School unterrichtete. Im Barockrepertoire ergab es sich zufällig, aber letztendlich natürlich, dass Curnyn vom Continuospieler in die Rolle des Dirigenten wechselte. Die Truppe überzeugte rasch mit vitalen Händel-Produktionen: „Agrippina“, „Ariodante“, „Orlando“, „Partenope“ und „Flavio“. Die beiden Letztgenannten haben sie für Chandos eingespielt – und bekamen erstklassige Kritiken. Erstaunlich, denn Curnyn ist als (Opern-)Dirigent ein Self-mademan; so bescheiden er im Gespräch ist, so genau weiß er, wie er etwas gestalten möchte. Deshalb hat er in seinen Anfängen nie anderen Dirigenten assistiert.

Curnyn ist verwurzelt in der historischen Aufführungspraxis, sie bildet für ihn die Grundlage: Dogmatisch ist er nicht, weswegen er auch mit Traditionsorchestern seine Lieblingskomponisten Rameau, Charpentier und Händel aufführt. Zwar bekäme man völlig andere Ergebnisse als mit historischen Instrumenten,

aber künstlerisch-musikalisch gleichwertige. Was allerdings Inszenierungen betrifft, fordert er zeitgenössische Sichtweisen. Eine historische Theaterbühne würde seiner Meinung nach „die Musik töten. Naturalismus auf der Bühne zerstört die Oper auf größtmögliche Weise“, sagt er. Curnyn ist ein Bühnendirektor: Ins Tonstudio geht er nur, wenn er das Werk vorher szenisch aufgeführt hat, wie jetzt mit dem „Serse“ für das Label Chandos. Einmal ist er sich untreu geworden – und bereut es bis heute.

Obwohl Curnyn Ausflüge außerhalb der Alten Musik gemacht hat, Mozarts „Figaro“ und Donizettis „Liebestrank“ dirigierte: Sein Arbeitsmittelpunkt bleibt die Musik des 17. und 18. Jahrhunderts. „Was ist falsch daran, sich zu spezialisieren?“, fragt er – immerhin seien das rund 200 Jahre Musikgeschichte. Nur damit man als „richtiger Dirigent“ gelte? Sicher, Haydn und Beethoven liegen in Reichweite, aber er gehöre nicht zu den Dirigenten, die bei Monteverdi beginnen und irgendwann bei Mahler ankommen, sagt Christian Curnyn und sieht dabei ziemlich zufrieden aus. ■

Reingehört

Christian Curnyn und die Early Opera Company präsentieren eine runde, zurückhaltende Aufnahme, die nicht auf die Tube drückt, eher mit kühlen, aber sinnenden Lyriken punktet als virtuosem Flitterwerk. Curnyns größtes Plus ist, dass er alles im Fluss hält; nichts schleppt, sackt ab, denn Da-capo-Strukturen können ganz schön öde werden. Nicht hier. Das Sängersenble ist eher untypisch für historische Aufführungspraxis, Vibrato ist nicht verpönt. Mit ihrem fruchtigen Mezzo gibt Anna Stéphany einen zupackenden, passionierten persischen König. Einen Serse, der gleichwohl zu bewegen weiß, etwa in der wunderbaren Arie „Più che penso alle fiamme del core“. David Daniels als Arsamene ist über den Zenit hinaus, innerhalb weniger Takte sind harsch scheppernde, dann wieder betörende Töne zu hören – aber der Countertenor singt und phrasiert mit Geschmack. Bezaubernd Rosemary Joshua als Romilda, fein die Altistin Hilary Summers, quecksilbrig Joëlle Harveys, kernig Andreas Wolf als Elviro. Eine echte Alternative im Katalog.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Händel, Serse; Anna Stéphany, David Daniels, Hilary Summers u. a., Early Opera Company, Christian Curnyn (2012); Chandos/Note 1 3 CD 095115079720 (166')



den Bass, auf dem die Streicher Lichtlinien ziselieren: alles im Geist einer entspannten historischen Aufführungspraxis, die nicht als Selbstzweck, sondern dem Theater dient. Curnyn ist nicht nur ein wunderbar aufmerksamer, agiler Musiker, er dirigiert auf die Szene hinauf, hat Timing, weiß, wann er an Zwischenapplaus anschließen muss, ohne dass es Löcherkäse gibt. Zugleich ist er ein Klangfarbenmagier und -dramaturg. Curnyn hat erfasst, dass in all den Rameau'schen Tänzsätzen, den Tambourins und Musetten eine ins Groteske gewendete Tragédie lyrique lauert.